

Politik als Berufung

Gespräch mit Hans-Jochen Vogel¹

Prof. Dr. Sánchez de Murillo: Herr Dr. Vogel, Sie sind eine politische Größe Deutschlands. Warum sind Sie in die Politik gegangen?

Dr. Hans Jochen Vogel: Das Wort *Größe* darf ich mit einem Fragezeichen versehen. Ich habe mich zwar bemüht, aber von Größe würde ich in Bezug auf meine Arbeit nicht sprechen. Warum bin ich in die Politik gegangen? Einfach deswegen, weil ich nach 1945 gesehen habe, dass uns die vorhergehende Generation ein Trümmerfeld in jeder Hinsicht – ein materielles, moralisches, menschliches – hinterlassen hat. Die Städte zerstört, die ersten Jahre Hunger, Millionen Gefallene und Vertriebene, unser Volk mit Verbrechen belastet, deren Tragweite uns nach 1945 erst allmählich klar zu werden begann. Natürlich habe ich mich, wie die anderen auch, zunächst um mein Studium, um meinen Beruf, Essen und ein Dach über dem Kopf gekümmert. Doch bald habe ich das Gefühl gehabt, dass das nicht genügt. Du musst dich, habe ich zu mir gesagt, für das Gemeinwesen engagieren, damit aus diesen furchtbaren Ereignissen Konsequenzen im Sinne des »Nie-wieder« gezogen werden. Weil ich zu einer gewissen Pedanterie neige, habe ich mir die Parteien angesehen, deren Programme studiert, bin in die Versammlungen gegangen. Dann habe ich gemerkt: Die Partei, die mir zu hundert Prozent entspräche, würde nur aus mir selbst bestehen. Aber sie würde natürlich nichts bewirken. So habe ich mich für die Sozialdemokratie entschieden, weil sie meinen Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit am nächsten kam und weil sie mir durch ihre Geschichte, durch ihre Warnung vor dem heraufziehenden Nationalsozialismus, durch ihren Widerstand besonders Eindruck gemacht hat. Ferner haben drei Persönlichkeiten, drei Männer – Frauen spielten damals leider in der Politik noch keine wahrnehmbare Rolle – meine Entscheidung beeinflusst. Erstens *Kurt Schumacher*: Gehört habe ich ihn im Sommer 1949 in Rosenheim auf einer öffentlichen Kundgebung. Ich war damals Gerichtsreferendar in Miesbach und bin mit dem Rad hinübergefahren. Für die Bahn reichte das Geld nicht. Er hat auf mich einen Eindruck gemacht, den ich bis heute lebendig in meinem Bewusstsein habe. Ich weiß nicht mehr, was er gesagt hat, aber seine Persönlichkeit, die Verkörperung der Glaubwürdigkeit, 12 Jahre Konzentrationslager und die Festigkeit und Klarheit, mit der er sprach, das war ein ganz entscheidender Umstand für meine politische Orientierung. Dann möchte ich noch *Wilhelm Hoegner* und *Waldemar von Knoeringen* nennen, die mich ebenfalls sehr beeindruckt haben. Ich meinte auch, das ist nicht in Ordnung, dass man nur beiseite steht und Politik und Politiker bloß kritisiert, sondern man muss selber etwas tun. So bin

¹ Geführt von José Sánchez de Murillo am 08. Mai 2001 in der Münchner Wohnung des Politikers.

ich im Dezember 1950, das sind jetzt über 50 Jahre, hier in München der Sozialdemokratie beigetreten.

Sánchez: Sie haben viele politische Ämter innegehabt: Münchner Oberbürgermeister, SPD-Fraktionschef, Regierender Bürgermeister von Berlin, Kanzlerkandidat. In diesen 50 Jahren hat es aber auch sicher Hauptmomente gegeben, die für Sie nicht nur politisch, sondern auch existentiell von besonderer Bedeutung waren. Können Sie vielleicht einige davon hervorheben?

Vogel: Das ist nicht ganz einfach, weil ich, wie Sie schon angedeutet haben, auf verschiedenen Ebenen tätig war: 1960 zu meiner eigenen Überraschung mit 34 Jahren hier in München zum Oberbürgermeister gewählt, ab 1972 das Engagement auf Bundesebene, unterbrochen durch ein sehr rasch notwendig gewordenenes Engagement in Berlin, einige Monate regierender Bürgermeister dort und anschließend Vorsitzender der Oppositionsfraktion. Beantworte ich nun Ihre Frage, ist immer die Gefahr, dass man einen Bereich stärker im Schatten lässt als das gerechtfertigt ist. Deswegen nenne ich Ihnen nur ein Ereignis, das mich das ganze Leben seitdem begleitet: die Wochen, in denen der Terror der RAF seinen Höhepunkt erreichte mit der Entführung zunächst von *Hanns Martin Schleyer* und dann des Flugzeugs *Landshut*. Man wusste, dass von den juristischen Argumenten, die man insbesondere Helmut Schmidt oder auch dem Krisenstab präsentierte, unmittelbar das Leben von Menschen abhängt. Das war wohl die tiefste Sorge. Sicherlich gab es dann andere erfreuliche Ereignisse, z. B. als München die Olympischen Spiele 1972 bekam und austragen konnte. Aber auch da kam ein dunkler Schatten durch den Anschlag auf die israelische Mannschaft. Wichtig war, dass man Berlin 1980/1981 aus der kritischen Situation in der Zeit der Hausbesetzungen heraushelfen und wieder in gefestigtere Bahnen bringen konnte. Unvergesslich bleibt natürlich der 3. Oktober 1990 in Berlin vor dem Reichstag, die Deutsche Einheit. Ja, jetzt komme ich fast ins Plaudern, ich glaube es genügt, wenn ich diese drei Dinge genannt habe.

Sánchez: 50 Jahre lang waren Sie engagiert. Sie sind es immer noch. Denn Sie gehören der Zuwanderungskommission der Bundesregierung an. Doch Sie befinden sich schon im Ruhestand. In dieser ruhigen Lebensphase denken Sie sicher viel über Politik, über die Vergangenheit nach. In der Abgeschiedenheit wird oft der Geist besonders hell. Durch den Abstand haben Sie vermutlich einen noch klareren Blick über die großen politischen Zusammenhänge gewonnen. Wie sehen Sie die heutige Welt, dieses Zusammensein von größten Möglichkeiten, ungeheuren Katastrophen und erschreckenden Gefahren?

Vogel: Ich gehöre zu denen, die ihren Schlusspunkt aus eigener Entscheidung rechtzeitig gesetzt haben. Andere tun sich gelegentlich schwer mit diesem rechtzeitigen Abschluss. Nach wie vor bin ich da und dort tätig. Denn es erscheint sinnvoll, dass man noch ein bisschen mithilft. Das gilt sowohl für die Zuwanderungskommission als auch für den durch die Bundesregierung neu geschaffenen Ethikrat. Nun fragen Sie mich aber nach der Weltsituation. Da ist immer die Gefahr, dass man nur

mit ein paar Wortfahnen antworten kann, weil für dieses Thema wahrscheinlich nicht gleich 30, 40 Seiten zur Verfügung stehen. Mit diesem Vorbehalt würde ich meinen, das Entscheidende ist, dass wir Fortschritte machen im Aufbau einer globalen Ordnung. Die Globalisierung ist ein Prozess, der positive, aber auch negative Seiten hat. Wenn wir wollen, dass die Ökonomie und der Markt weiterhin instrumentalen Charakter haben und sich nicht zur herrschenden Instanz aufwerfen, die alle wesentlichen Fragen eben dann nur unter ökonomischen Gesichtspunkten entscheiden, dann brauchen wir fortschreitend globale Strukturen, wie sie ja in Ansätzen vorhanden sind, aber wie sie Schritt für Schritt weiter ausgebaut werden müssen. Auch die Sicherung des Friedens verlangt, dass die regionalen Strukturen – so wie sie ja erfreulicherweise auf kontinentaler Ebene zunächst in Europa, dann in Amerika und in ersten Anfängen in Asien, in Fernost entstehen – eine globale Überwölbung finden. Weit in der Zukunft sehe ich schon einen Zustand, wo man von Weltinnenpolitik mit guten Gründen wird sprechen können. Es wird Rückschläge geben, seine Zeit dauern, aber ich halte diesen Prozess für das Wichtigste im weltweiten Maßstab, auch zur Erhaltung unserer Umwelt.

Sánchez: Man unterscheidet beim Politiker Beruf und Leben vielleicht mehr als bei anderen Berufen. Der Politiker, so eine gängige Meinung, sei ein Taktierer, der nur mit dem Möglichen arbeiten möchte. Träume zählen bei ihm kaum. Aber Träume, Visionen sind bei führenden Persönlichkeiten und öffentlichen Amtsträgern wesentlich. Denn die fruchtbare Wirklichkeit geht stets aus Träumen hervor. Was halten Sie davon?

Vogel: Ich halte nicht viel von dieser Trennung. Natürlich braucht jeder, Mann oder Frau, die in der Politik tätig sind, einen privaten Bereich, der nicht ständig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Das ist schon richtig. Aber sonst finde ich diese Trennung problematisch. Außerdem ist es eine alte Erfahrung, dass es gut sei, wenn jemand mit Worten predigen kann, noch wichtiger jedoch, dass er mit seiner eigenen Lebensführung ein Beispiel gibt. Ganz einfach: Man kann nicht dauernd vom Schutz der Umwelt reden und von der Notwendigkeit, die Umweltbelastung durch sparsamen Benzinverbrauch zu verringern, und dann selber sich nie in ein öffentliches Verkehrsmittel setzen, nicht wahr? Im Übrigen ist es ja sicher richtig, dass man für den politischen Bereich bei einzelnen Männern und Frauen sehr negative Betrachtungen festmachen kann, aber das sind auch Menschen, die mitten aus dieser Gesellschaft hervorgehen. Ich würde mich anheischig machen – Sie sind zufällig Professor – Ihnen für den Bereich der Universitäten höchst negative Beispiele von Professoren zu nennen, die durch ihr eigenes Verhalten das in Frage stellen, was sie lehren. Die Diskrepanz von Leben und Lehre ist kein typisches Politikerproblem. Und was die Visionen und Träume angeht, die Sie offensichtlich und sicher mit Recht für wichtig bei öffentlichen Amtsträgern halten, möchte ich Folgendes antworten: Nicht alle verfügen in anderen Berufen über den ganz großen Blick. Das sind auch in der Politik freilich immer nur wenige. Aber es gibt sie.

Ich denke etwa an Willy Brandt, dem ich sehr nahe stand. War er nicht ein Mann voller Träume, der seine Vision über die Ostpolitik gegen wütende Widerstände durchgesetzt hat? Er tat es in einer so überzeugenden Weise, dass man heute gar nicht mehr weiß, dass es auch bedeutende Leute gab, die fast für Landesverrat gehalten haben, was in Wahrheit ein wichtiger Abschnitt auf dem Weg zur Deutschen Einheit war. Was das Persönliche angeht, so habe ich selbst mich immer bemüht, noch etwas Zeit für die Familie zu erübrigen. Manchmal habe ich gespürt, dass man austrocknet, wenn man sich nur noch 16 Stunden am Tag im politischen Bereich bewegt. Doch insgesamt, bilde ich mir ein, bin ich mit diesem Spannungsverhältnis einigermaßen fertig geworden.

Sánchez: Willy Brandt war zweifelsohne ein politisches Genie. Er sah in dem, was alle sehen, das, was die anderen nicht sehen. Der visionäre Denker holt aus der Mitte dessen, was der Alltag Wirklichkeit nennt, den Samen für eine neue Zukunft hervor. Die so genannte Wirklichkeit ist oft, wenn nicht immer, der kümmerliche Rest einer großen Vision. Dem verbliebenen Rest fehlt die ursprüngliche Substanz. Darum muss sie sich mit Vorschriften erhalten. Die alltägliche Wirklichkeit, die ohne weiteres wichtig und notwendig ist, will – und kann nur wollen – sich zu erhalten versuchen. So ist sie auch gegen alles Neue, das ihr freilich unwirklich vorkommt. Visionen öffnen und befreien. Das Verhältnis von etablierter Wirklichkeit und öffnender Vision ist sehr kompliziert, ein schwieriges philosophisches Thema. Darauf können wir hier nicht eingehen. Vielleicht nur noch ein Satz dazu: Menschen wie etwa Sokrates, Jesus, Jeanne d'Arc, Gandhi, King – und davon hat es viele gegeben – werden immer zuerst getötet und dann verherrlicht. Der wahre Grund ist aber nicht – zumindest nicht primär –, weil die Menschen böse sind; dies würde das Ausmaß der Ereignisse nicht erklären. Im Gegenteil: Geschichtliche Größen werden umgebracht, weil sie gerade das verwirklichen, was alle wollen, aber nicht können: Urneid als Tiefenphänomen. Genies schauen von der Zukunft über die Vergangenheit in die Gegenwart und sehen, dass das, was als Wirklichkeit gilt, eigentlich *nicht ist*, sondern nur *scheint*. Wahrhaft wirklich ist nur der lebensspendende Traum. Davon leben die Visionäre. Die etablierte Wirklichkeit ist ihnen zu eng und zu unwirklich. *Wache Träumer sind Träger der höheren Wirklichkeit*. So werden sie deshalb auch beseitigt, weil sie das Bestehende in Frage stellen. Aber später werden sie verehrt, denn sie stellen das von allen *Ersehnte* dar. – Damit habe ich ein Wort ausgesprochen, das mit Vision und Traum zusammenhängt: *die Sehnsucht*. Ein Band über dieses zentrale Tiefenphänomen des menschlichen Daseins war seit längerem für unsere Zeitschrift geplant. Er wird nicht als Edith Stein Jahrbuch erscheinen, weil, wie schon mitgeteilt, die jetzige Redaktion sich hiermit verabschiedet. Aber das Buch wird bald in einem anderen Zusammenhang an die Öffentlichkeit gelangen. Da darin auch die politische Dimension des Tiefenphänomens berücksichtigt werden soll, möchte ich Sie fragen: Was würden Sie zum Thema Sehnsucht sagen? Welche Rolle spielt in Ihrem Leben die Transzendenz, der Ewigkeits-

traum von zeitlichen Wesen? Einmal haben Sie sich in einem Zeitungsartikel bei der *Süddeutschen Zeitung* zu diesem Thema geäußert.

Vogel: Nach meiner Auffassung muss man wohl unterscheiden zwischen Sehnsucht nach bestimmten Menschen – das ist hier nicht gefragt – und Sehnsucht nach erwünschten Zuständen. Da habe ich eine Vorstellung, die man vielleicht auch als Sehnsucht charakterisieren kann, eben nach einem Zustand des Friedens, wo sich Menschen nicht gegenseitig durch Hass bedrohen oder gezwungen sind zu töten. Ich sehne mich nach einem Zustand der Gerechtigkeit, wo Menschen über das hinaus, was das Gesetz unmittelbar erfordert, dann auch in Solidarität füreinander einzustehen vermögen. Einem solchen Zustand, wo weltweit Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Frieden walten, gilt mein Wunsch, meine Sehnsucht. Was das Zweite – die Frage nach der Transzendenz – anbelangt, so habe ich von Jugend an die Vorstellung von einem persönlichen Gott gehabt. Diese Glaubensvorstellung ist in manchen Lebensabschnitten stärker im Bewusstsein präsent gewesen, in anderen Lebensabschnitten nicht so stark. Kräftig war sie – und ist es dann auch geblieben – in der erwähnten Zeit der Schleyer-Entführung, der Landshut-Entführung. Das bedeutet für mich, dass die Formel in der Präambel des Grundgesetzes zur Verantwortung vor Gott und den Menschen nicht nur Worte enthält. Sie hat auch einen Inhalt. Sie besagt, dass der Mensch für sein Tun seinen Mitmenschen, den Institutionen, dem Staat gegenüber verantwortlich ist, aber auch einer höheren Instanz. Es bedeutet ferner, dass der Mensch nicht allmächtig und nicht allwissend ist. Ihm sind vielmehr Grenzen gesetzt, die er zu respektieren hat. Daran darf man gerade in einer Zeit erinnern, in der diese Grenzen in Frage gestellt werden: Klonen, Gen-Manipulation und so fort. Mit dieser Glaubensvorstellung ist schließlich die Grundüberzeugung ausgesprochen, dass für den Einzelnen mit dem leiblichen Tode nicht alles zu Ende ist, sondern dass es eine im Einzelnen wohl nicht näher beschreibbare Form der Fort-Existenz gibt. Also insgesamt betrachte ich mich als Christ, als ein ökumenischer Christ, meine Frau ist Protestantin, ich bin Katholik, aber wir haben in all diesen Grundfragen überhaupt keine Meinungsverschiedenheiten oder gar Probleme. Abwechselnd gehen wir zu den Gottesdiensten in die evangelische und in die katholische Kirche. Und leben dadurch im Einklang.

Sánchez: Das ist schön und beispielhaft.

Vogel: Ja, es ist schön.

Sánchez: Gewöhnlich gibt man dieser höheren Instanz einen Namen: Buddha, Jahwe, Allah oder einfach Gott. Theoretisch ist dies unproblematisch: Sie sind nur für die Vorstellung nützlich, für die Sache jedoch überflüssig. Für die politische Praxis kann die Namengebung jedoch verhängnisvolle Folgen haben. Denn die Namengebung des Namenlosen drückt unverhüllt die Neigung der Kulturen nach Inbesitznahme des Unfasslichen aus. Dieser Drang nach alleiniger Weltherrschaft, der nirgends so deutlich wie im Bereich der Religion zur Wirkung kommt, ist eine der entscheidendsten Ursachen für Feindschaft und Krieg.

Vogel: Meine Vorstellung von einem persönlichen Gott ist sicher konkret. Wenn Sie mich fragen, welche Bezeichnung für mich die einleuchtendste ist, dann sage ich als Bayer: der Herrgott. Dieser wohnt freilich nicht unbedingt nur im Herrgottswinkel, den man früher – oder auch heute noch – in Bauernhäusern und auch sonst gehabt hat. Gemeint ist das konkrete Gottesbild, das die Menschen seit ihrer Kindheit begleitet und mit den wichtigen Lebensereignissen wie Geburt, Ehe, Tod verbunden ist. Dadurch wird die transzendente Wirklichkeit für die Menschen nah, leiblich anwesend, tröstend und stärkend. Dann kann man – die Fachleute müssen sogar – über das liebliche Bild hinausgehen und zu verstehen suchen, dass dieser Gott, der uns durch die Volkstraditionen so nahe steht, das Geheimnis einer höheren und tieferen Wirklichkeit nennt, die ewig und zeitlich, drei und eins zugleich ist. Der christliche Glaube stellt sich den Herrgott als eine Dreifaltigkeit vor.

Sánchez: Das ist wieder eine Einschränkung, eine endliche Vorstellung vom Unendlichen.

Vogel: Natürlich. Aber wir sagten vorhin, dass der Mensch begrenzt ist. Er kann nicht alles wissen, die unfassliche Wirklichkeit mit seinem eingeschränkten Verstand erfassen.

Sánchez: Er kann die tragende, aber transzendente Wirklichkeit, die man Gott nennt, nur vom Grundboden einer bestimmten Kultur aus erfahren und für die Bewältigung der Grundprobleme seines Daseins verstehen.

Vogel: So wie der Mensch ist, ist die Namensgebung unvermeidlich. Und wenn man sie richtig auffasst, muss sie nicht zu Feindschaft und Krieg führen.

Sánchez: Zum politischen Prozess gehört wesentlich der pädagogische Aspekt. Die Menschen müssen lernen, dass der Name Gott etwas benennt, das alles begründet und darum niemand für sich allein in Besitz nehmen kann. Die Namen sind also als Hilfe für die menschliche Begrenzung zulässig, zugleich jedoch unzutreffend. Unzulässig bedeutet jedoch keineswegs falsch, sondern zu klein für die große Realität.

Vogel: Der Glaube an den konkreten persönlichen Gott einer bestimmten Tradition ist kein Grund, sich mit anderen Vorstellungen anzufeinden. Da halte ich es mit dem Papst. Das Judentum glaubt an einen persönlichen Gott. Das Christentum ist ja aus diesen jüdischen Traditionen hervorgegangen. Und jetzt gerade – das hat mich sehr beeindruckt – hat der Papst das Jubiläumsjahr, das Heilige Jahr, beim erstmaligen Besuch einer Moschee auch für die Muslime mit deren Zustimmung eröffnet. Das ist großartig. Dann können wir uns mit Hans Küng auch der Frage zuwenden, wie sich ein Weltethos mit Hilfe der Buddhisten oder der Religionen des Fernen Ostens herstellen lässt. Dazu möchte ich sagen: Wir haben diese christliche Vorstellung, diesen bestimmten Zugang. Aber zu den Grundprinzipien menschlichen Miteinanderlebens – wie zum Beispiel du sollst nicht töten – gibt es, glaube ich, etwa seitens des Buddhismus keine unüberwindlichen Kontroversen. Ich finde, Küng hat da vernünftige und richtige Aussagen gemacht. Im Übrigen, wenn jemand eine globale Ordnung will, dann braucht er auch ein globales

Ethos, ein paar Grundfragen, vor allen Dingen den Frieden unter den Religionen. Wenn wir auf die letzten Jahrhunderte zurückblicken, so haben wir einiges dazu gelernt.

Sánchez: Afrika, Indien, Jugoslawien, Palästina?

Vogel: Die Realität ist nach wie vor schwierig, schmerzhaft. Aber es ist wichtig, dass die richtigen Einsichten in Sachen Toleranz und Weltfrieden immer allgemeiner werden. Das ist nämlich der erste Schritt, um zu beginnen, sie in die Praxis umzusetzen.

Sánchez: Können Sie sich eine Welt vorstellen, wo jede Kultur ihren Gott beibehält und zugleich alle Kulturen eine höhere Instanz anerkennen, die keinen Namen hat?

Vogel: Durch das II. Vatikanum ist in diese Frage erhebliche Bewegung geraten. Bis dahin war die offizielle katholische Lehre: Es gibt hier die Wahrheit und da gibt es den Irrtum, und diesen kann man äußerstenfalls dulden, aber man muss alles tun, um ihn zu überwinden. Das liest sich nach dem II. Vatikanum ganz anders. Da wird ja sogar anerkannt, dass auch in anderen Religionen Wahrheit, göttliches Wirken und göttliche Inspiration zu finden ist. Das ist eine ganz revolutionäre Aussage. Genau diese hat der Papst sowohl in Israel als auch jetzt den Mohammedanern und den Griechisch-Orthodoxen gegenüber betont. Aber Schwierigkeiten, ganz große Schwierigkeiten, sind noch da. Sie kommen von vielen Seiten. Da würde ich der Auffassung, die Sie geäußert haben, durchaus zustimmen. Es muss in dieser Weltordnung das Maß an Religionsfreiheit geben, das wir nach schrecklichen geschichtlichen Erfahrungen in unserem Grundgesetz verankert haben.

Sánchez: Können Sie sich eine Weltordnung vorstellen, wo nicht nur jede Kultur ihren Gott hat, sondern auch innerhalb der jeweiligen Kulturen jeder Mensch an den Gott glaubt, der ihm entspricht?

Vogel: Grundsätzlich meine ich, dass in diesem Sinne sogar der Alte Fritz noch zitiert werden kann: Jeder soll im Rahmen einer Weltordnung nach seiner Fassung selig werden können.

Sánchez: Das setzt Reife und Selbstsicherheit voraus.

Vogel: Selbstverständlich. Das geht nur mit Respekt voreinander, der die Gewaltfreiheit und die Anerkennung gewisser Grundprinzipien ermöglicht. Bei uns in Deutschland steht auf diese Frage jetzt ein bemerkenswerter Test bevor durch die Frage des islamischen Religionsunterrichts. Nach meiner Meinung soll er zu denselben Bedingungen staatlich organisiert werden wie für die christlichen Religionen. Da ist freilich einiges zu leisten. Beispielsweise dann, wenn eine Moschee gebaut werden soll. Wie viele antworten auf die interessante Frage nach der Lautstärke, sie dürfe genau so stark sein wie diejenige, die vom Turm einer christlichen Kirche ausgeht? Also, da ist noch Gewaltiges zu leisten. Doch mir geht es um die Richtungen, da stimme ich mit Ihnen überein.

Sánchez: Wir bedanken uns sehr herzlich für dieses Gespräch und wünschen Ihnen und Ihrer Familie von Herzen alles Gute.

Vogel: Auch ich danke Ihnen und wünsche Ihnen dasselbe. Ich habe mich über Ihren Besuch sehr gefreut.